

PREDIGT ZU JESAJA 5, 1-7

- Wermelskirchen, 25. Februar 2018 (Reminisciere) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

„was ist das Leben ohne Wein?“, fragte sich schon der weise Jesus Sirach in seiner alttestamentlichen Besinnung über das gute Leben und die Bedeutung der Gottesfurcht. Beides, Frömmigkeit und Lebensfreude, geht also offenbar durchaus zusammen: Demut und Genuss, Glaube an den Schöpfer und dankbares Empfangen seiner guten Gaben, sind keine Widersprüche.

Wein, das weiß das Alte Testament so gut wie das Neue, ist mehr als nur ein Getränk, ist mehr als Durstlöscher. Wein – das ist die krönende Abrundung eines gelungenen Essens, ist Festlichkeit, ist Gemeinschaft, ist Freude am Genuss. Wein kippt man nicht so runter; den muss man genießen: mit Auge, Nase und Mund. Wein ist Poesie: Den muss man besingen. Dichten und feiern muss man ihn. Und so haben es die Menschen zu allen Zeiten getan: Den Wein gelobt und gepriesen, verehrt und bewundert. Und mit ihm die viele Arbeit, die darin steckt, bis so ein guter Tropfen in der Flasche, im Glas auf dem Tisch angekommen ist. Kein Gewächs, das so viel Arbeit und Mühe erfordert; keine Frucht, die soviel Kenntnis und Kunstfertigkeit, soviel Schweiß und Knochenarbeit verlangt wie der Wein.

Der Wein also ist zu feiern. Und so waren sie wohl auch in ziemlich feierlicher Stimmung, damals in Jerusalem, bei der Weinernte, als die Trauben der Weinberge gelesen und der nächste Jahrgang eingebracht war. Und dann, auf dem Höhepunkt des Festes, steht plötzlich einer auf. Kein Weinbauer, kein Gastwirt, nein ein Prophet: Jesaja. Ein Lied stimmt auch er an, ein Lied auf den Weinberg – aber was für eins: Zunächst hören die Feiernden fröhlich zu, nicken, klatschen, summen mit; dann aber bleibt ihnen der Mund offen stehen und der letzte Schluck Wein in der Kehle stecken. Hört das Lied über den Weinberg, wie es im 5. Kapitel bei Jesaja aufbewahrt worden ist:

„Ich will ein Lied singen von meinem geliebten Freund, ein Lied vom Weinberg meines Liebsten. Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fruchtbaren Höhe. ²Er grub ihn um und entfernte die Steine und bepflanzte ihn mit den edelsten Reben. Er baute mitten darin einen Turm und hieb eine Kelter darin aus. Dann hoffte er, dass der Weinberg süße Trauben brächte, doch er brachte nur saure Beeren.

³Nun spricht das Urteil, Jerusalems Bürger und ihr Männer von Juda, im Streit zwischen mir und dem Weinberg! ⁴Was konnte ich noch für meinen Weinberg tun, das ich nicht für ihn tat? Warum hoffte ich denn auf süße Trauben? Warum brachte er nur saure Beeren?

⁵Jetzt aber will ich euch kundtun, was ich mit meinem Weinberg mache: Ich entferne seine schützende Hecke; so wird er zur Weide. Seine Mauer reiße ich ein; dann wird er zertrampelt. ⁶Zu Ödland will ich ihn machen. Man soll seine Reben nicht schneiden und soll ihn nicht hacken; Dornen und Disteln werden dort wuchern. Ich verbiete den Wolken, ihm Regen zu spenden.

⁷Ja, der Weinberg des Herrn der Heere ist das Haus Israel, und die Männer von Juda sind die Reben, die er zu seiner Freude gepflanzt hat. Er hoffte auf Rechtspruch - doch siehe da: Rechtsbruch, und auf Gerechtigkeit - doch siehe da: Der Rechtlose schreit.“

Noch klingt Gelächter an den Tischen, noch werden die Gläser aufgefüllt, noch feiert man sich und seine Erfolge – bei der Ernte und überhaupt – da tönt mitten in die Festversammlung die schneidende Stimme des Propheten: Aus, aus und vorbei ist es mit Jerusalem, zu Ende ist es mit Juda, der von Gott geliebten. Noch während man meint, sich an einem weiteren Trinkliedchen erfreuen zu können, fällt es den Zuhörern wie Schuppen von den Augen: Der Weinberg – das seid ihr. Der Weinberg Gottes: Ein nichtsnutziges, fruchtloses Stück Land, auf dem nur stinkende Trauben und faule Beeren wachsen.

Dabei hatte doch alles so gut angefangen. Der Besitzer des Weinbergs – oh, ja: die Feiernden wissen ganz genau, wer damit gemeint ist – Gott selbst, der Besitzer des Weinbergs hat doch alles getan, damit Frucht wachsen kann, dass guter, edler Wein reife in seinem Weinberg Israel. Hat keine Mühe gescheut, hat geackert und sich ge-

plagt um sein geliebtes Volk, hat gegraben und Steine weggetragen, hat gepflanzt und bewacht, damit wachsen kann, was wachsen soll, hat gehofft und wieder gehofft – und dann die Enttäuschung: Nichts, aber auch gar nichts hat dieser Weinberg hervorgebracht, nicht, was all die Mühe und Arbeit auch nur im Geringsten rechtfertigen würde. Recht und Gerechtigkeit – das waren die Trauben, auf die er gehofft, für die er gearbeitet und sich geplagt hat – und was ist da zu sehen, im Land jenseits des Festbanketts? Schlechtigkeit, und Rechtsbruch, Ausbeutung und Unterdrückung der Ärmsten und Schwächsten, damit die Reichen und Großen weiter feiern und ihr Gewissen mit Wein betäuben können.

Gott – ein enttäuschter Liebhaber. Enttäuscht von dem, was in seinem Land, in seinem Volk geschieht, unter seinen Augen verspotten sie sein Gebote, in seinem Angesicht haben sie ihn und seine Weisungen vergessen. Wer so handelt, wer so lebt, der hat sich selbst längst das Urteil gesprochen. Und so hören die Obersten von Jerusalem und die ganze feiernde Gemeinde den endgültigen, den unumkehrbaren Urteilsspruch: Vorbei ist es mit meinem Weinberg, einreißen will ich die schützende Mauer, öde und unfruchtbar soll er werden, Dornen und Disteln werden die Weinranken überwuchern, und bald schon wird niemand mehr sich erinnern, dass hier einmal Gottes Weinberg stand, dass hier Gottes Augapfel war, dass hier einmal seine Geliebte lebte – und ihn, den Herrn und Liebhaber, verspottete und vergaß. Aus, aus und vorbei ist es mit Jerusalem, zu Ende ist es mit Juda, der einst von Gott geliebten.

Kann das sein? Kann das sein, dass Gott vergeblich arbeitet, sich vergeblich müht, vergeblich liebt und leidet und hofft und nachläuft? Ja, ihr Lieben, das ist eine der erschreckenden Einsichten der Heiligen Schrift: Das kann sein, dass Gott vergeblich arbeitet, sich vergeblich müht, vergeblich liebt und leidet und hofft und nachläuft. Israel selbst hat es erlebt. Als es am Boden zerstört war, kurz nachdem Jesaja sein bitteres Lied von den bitteren Trauben gesungen hatte, als Juda im Exil saß und an den Wassern Babylons bittere Tränen vergoss, da dämmerte es ihnen: Wir haben es verspielt. Haben Gottes Liebe und Fürsorge missachtet, verspottet, verspielt. Und darum sitzen wir jetzt hier. Und darum müssen wir jetzt weinen, weil wir vorher den Hals nicht voll bekamen von Genuss und Wohlstand und den ganz vergessen hatten, dem wir all das zu verdanken

hatten. Eingetroffen war, was Jesaja besungen und mit seinem Lied angekündigt hatte: Aus, aus und vorbei ist es mit Jerusalem, zu Ende ist es mit Juda, der einst von Gott geliebten. Da war es zu spät für Umkehr, da war es zu spät für Besinnung und Einsicht; der Untergang war beschlossen, und nun ist er da. Und wer ist schuld daran? Gott etwa, der sich nicht genug Mühe gegeben hätte? Gott, der nicht alles getan hätte, damit in seinem Weinberg schöne und reife, wohlschmeckende und edle Trauben wüchsen? Nein, nicht Gott, sondern wir, Israel, wir selbst, sein Weinberg, seine Frucht, wir haben enttäuscht, waren ungehorsam, unfruchtbar, nutzlos und haben unseren Untergang verdient.

Aber eben das ist nun auch schon wieder ein ganz entscheidender Punkt: Wieso können wir heute morgen überhaupt dieses Lied eines enttäuschten Liebhabers hören, wieso kann ich heute überhaupt darüber predigen, wenn doch alle aus und vorbei war und die Klänge des Liedes in ferner Vergangenheit verklungen und verweht sind, zwischen umgestoßenen Tischen und zerbrochen Weingläsern? Eben deshalb: Weil Israel am tiefsten Punkt seiner Erniedrigung dieses Lied aufbewahrt und festgehalten hat, weil das zerstörte Volk aus der Anklage und dem Urteilsspruch ein Geständnis und ein Schuldbekennnis gemacht hat: Ja, wir haben Gottes Liebe verspielt, haben seine Liebe und Fürsorge gedankenlos vergeudet, haben uns seiner Mühe und Arbeit unwürdig erwiesen. Und so wurde aus der bitteren Anklage, aus dem Lied von den bitteren Trauben, das bittere Bekenntnis zur eigenen Schuld, zum eigenen Versagen. Und deshalb hat Gott später, viel später seinem Volk einen neuen Anfang geschenkt und hat sich wieder und wieder mit Mühe und Plage daran gemacht, aufzubauen, was zerstört war, umzupflügen und umzugraben, was wüst und öde war, damit neues Leben möglich würde. Gott hat seinem Volk einen neuen Anfang geschenkt, durch Strafe und Sühne hindurch, Jahrzehnte nach Jesaja – und auch das hat uns die Bibel in den späteren Büchern ja aufbewahrt in dankbarer Erinnerung.

So ist Gott! Der enttäuschte Liebhaber kann doch gar nicht aufhören zu lieben, sein Volk zu lieben. So wie es schon uns Menschen schwerfällt, eigentlich unmöglich ist, einfach nicht mehr zu lieben, trotz aller Enttäuschung, trotz aller unerwiderten Liebe, so erst recht Gott: er hört nicht auf zu lieben: Sein Volk, seine Menschen, liebt er

weiter und immer wieder mit letzter Hingabe, mit Mühe und Arbeit, trotz aller Enttäuschung und Ablehnung. So sehr liebt er, dass er schließlich in Jesus Christus selbst auf den Plan und an die Seite seiner geliebten Menschheit tritt, wie es – noch einmal drastisch und hart – der Lesungstext von den bösen Winzern in Gottes geliebttem Weinberg geschildert hat. Und wieder wird der Wein zum Zeichen der Versöhnung und der Liebe, aber diesmal nicht menschlicher Wein und billige Trunkenheit, sondern der Wein des Abendmahls, in dem Gott die Frucht der Liebe bringt und spendet: Als Zeichen seiner Liebe, seiner Hingabe und Fürsorge, als Kelch des Heils.

Und so wird schließlich und jetzt für uns das Lied vom enttäuschten Liebhaber, das Lied, das Unheil und Urteil verkündet, zur Mahnung und Warnung, dass Gottes Liebe doch nicht noch einmal vergeblich sein möge. Eigentlich die unmögliche Möglichkeit: Dass wir uns noch einmal unwürdig erweisen sollten, nach allem, was Gott getan, für uns getan hat. Dass wir noch einmal keine Frucht bringen sollten, nach allem, was Gott uns an Liebe und Fürsorge erwiesen hat. Das soll, das darf, das kann doch nicht noch einmal geschehen: Dass Gott seinen Weinberg anschaut und noch einmal feststellen muss: Nur faule, stinkende Trauben, nur Egoismus und Rechtsbruch, nur Feiern und Gelage und kein Herz für die Armen und Elenden, für die, die nicht am Tisch sitzen, die nicht mitfeiern können.

Und genau da kommen wir ins Lied hinein: Wir als Kirche Gottes, wir als sein Weinberg, wir als Gemeinde, als Mitarbeiter Gottes. Sollte es möglich, sollte es überhaupt denkbar sein, dass wir keine Frucht bringen, Frucht, die Gott sich wünscht, nachdem er alles für uns getan hat, nachdem er sich gemüht und geplagt hat, hingegen und aufgeopfert in Liebe und Fürsorge? Sollte das möglich, sollte das denkbar sein? Nein, ausgeschlossen, undenkbar, unmöglich, das kann doch gar nicht sein.

Nicht noch einmal darf das, nicht noch einmal kann das geschehen, dass Gott auf seinen Weinberg blicken muss und enttäuscht feststellen muss: Was ich getan habe, für sie getan habe, das ist verschwendet, das ist vergeudet, das ist alles fruchtlos geblieben. Fruchtlose Christen, fruchtlose Nachfolger Christi, das ist die unmögliche Möglichkeit, das ist das ganz und gar Ausgeschlossene, das Undenkbare.

Der enttäuschte Liebhaber kann nicht aufhören zu lieben. Und so hat Gott sein ‚Ja‘ ein für allemal gesprochen; jetzt können nur noch wir selbst ‚nein‘ sagen. Gottes ‚Ja‘ aber bleibt bestehen, unwandelbar und unveränderlich; sein ‚Ja‘ zu störrischen, zur lieblosen, zur ach so oft fruchtlosen Welt.

So wird uns das bittere Lied von der enttäuschten Liebe Gottes, das Lied von den bitteren Trauben zur Erinnerung daran, dass das nicht noch einmal geschehen darf, nicht noch einmal geschehen kann: Dass Gottes Liebe und Fürsorge verschwendet, dass seine Mühe an uns vergeudet wäre. Wir können ja gar nicht anders als Frucht bringen. Was auch sonst, nach allem, was Gott für uns getan hat?

Was das heißt? Nun, wo Gott Liebe und Fürsorge sät, da will er auch Liebe und Fürsorge ernten. Liebe zu den Menschen, so wie er sich seine Liebe etwas, nein: alles hat kosten lassen. So kann es doch gar nicht anders sein, als dass diese Liebe auch bei uns Früchte trägt: Liebe zu denen, die uns im Weinberg Gottes begegnen: Schwestern und Brüder, angefangen in Gottes Kirche, und Liebe zu den von Gott geliebten Menschen draußen, außerhalb von Kirche und Gemeinde. Liebe trotz aller Enttäuschung, Liebe trotz aller Ablehnung; Liebe und Fürsorge für den, der sie nötig hat; Liebe und Fürsorge an Leib und Seele. Fürsorge auch für den Leib, weil das freundliche Wort alleine dem nicht viel nützt, der nichts auf dem Teller hat.

Konkret singt das Lied von Recht und Gerechtigkeit – sie sind es, die Gott schmerzlich vermisst in seinem Weinberg, in seinem Volk. Und darum kann es für seine Menschen, für die, die zu seinem Volk gehören, gar nicht anders sein, als dass auch sie sich immer wieder einsetzen für Recht und Gerechtigkeit. Das heißt für uns heute sicher einmal zunächst, dass wir dankbar anerkennen, in einem Rechtsstaat leben zu dürfen; das ist gar nicht gering zu schätzen, und es gibt überhaupt keinen Grund, unseren Rechtsstaat schlechtzureden. Stattdessen gilt es, daran mitwirken, dass uns dieser Rechtsstaat erhalten bleibt und alle in den Genuss seiner Vorzüge kommen: Dass es faire Gerichte gibt, dass es einen Rechtsweg gibt, der vor Willkür schützt, dass wir über Wahlen und bürgerliches Engagement daran mitwirken können, Gesetze einzubringen, zu verändern oder auch abzuschaffen. Das ist ein

hohes Gut und ein andauernder Prozess, und daran mitzuwirken, ist durchaus auch Christenpflicht! Und natürlich auch sich konkret dafür einzusetzen, dass Menschen zu ihrem Recht kommen, wo es ihnen versagt zu werden droht. Auch das ist Ausdruck der Liebe und Fürsorge im Sinne eines anderen großen Propheten: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie“, mahnte einst Jeremia die nach Babylon verschleppten, und auch das gilt heute nicht weniger als damals.

Das alles heißt, sich umeinander mühen, das heißt, einander pflegen, stärken, düngen, wachsen helfen. Damit Menschen den Wein der Freundlichkeit Gottes genießen können, dass sie schmecken und sehen, wie freundlich er ist, der Herr des Weinbergs, der Herr der Welt, der himmlische Liebhaber, der das Gute will und das Recht liebt und die Gerechtigkeit.

Und es heißt auch, immer wieder Gottes Barmherzigkeit anzurufen, wie es uns das Thema des heutigen Sonntags (*Reminiscere*) nahelegt: Weil wir alle von der Barmherzigkeit leben, darum können wir doch gar nicht anders, als Früchte der Barmherzigkeit bringen: Als Einzelne, in unseren Familien, in Gemeinde, in Kirche und Welt. Auf dass der Wein der Freundlichkeit Gottes, der Wein der Liebe und Fürsorge Gottes uns nicht auf der Zunge bitter wird, sondern alle einlädt zur großen Feier an seinem Tisch, zur Feier seiner Güte und Barmherzigkeit.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“